

# Sprechen wir vom Sündenfall

Vor kurzem las ich eine Notiz in der *Perspektive*, dass in den evangelikalen Gemeinden der Vereinigten Staaten kaum noch über Sünde und Sündenfall geredet werde. Wie weit das zutrifft, kann und will ich nicht beurteilen. Wenn es stimmt, sind sicher viele Gründe für eine solche Entwicklung denkbar.

Über Sünde zu reden ist – wenn es nicht im ironisch-karnevalistischen Sinne geschieht – auch heute noch immer eine Sache, wo das Witzemachen bald aufhört und sich eine ernste Grundierung des Gesprächs fast wie von selbst einstellt. Das hat im Wesentlichen zwei Gründe. Erstens ist man als Gesprächsteilnehmer immer auch *Objekt* des Gesprächs, denn Sünder sind wir nach der Bibel ja alle. Zweitens geht es bei diesem Thema »ums Ganze«, nämlich immer auch um »die Menschheit«, ihren Anfang und ihr Ziel.

Wenn es um die Menschheit als Ganzes geht, sind wir selbst immer mit dabei. Doch wenn wir das Ganze mehr ins Auge fassen, wird unsere Perspektive auf das umfassende Geschehen des Sündenfalls gerichtet. Dadurch werden Entwicklungen in Geschichte und Gegenwart der Menschheit besser verständlich, und sie können von der Plattform der Bibel aus besser beurteilt werden. Das war immer schon wichtig für die Christenheit als Ganzes (vgl. Mt 16,3). In unseren von Massenmedien bestimmten Verhältnissen ist das umso wichtiger. Viele Interessengruppen nutzen heute die Möglichkeit, in kürzester Zeit große Menschenmassen mit den fragwürdigsten Ideen zur Welterklärung zu erreichen und gleichzeitig anonym zu bleiben. Auch auf dem Feld der Politik ist das der Fall. Dann gilt es, sich nicht von jedem Wind der Lehre erschüttern zu lassen, sondern auf festem Fundament zu stehen, und das heißt, die Bibel und ihre Lehren gut zu kennen. Und viele Stellen in der Bibel sind so formuliert, dass sie nicht nur meinen, was sie vordergründig enthalten, sondern sie sind häufig umfassende Denkanstöße, die der Leser inhaltlich zu füllen berufen ist. Das trifft auch auf die Sündenfallgeschichte zu.

Wenn Adam dort gesagt wird: *»so sei der Erdboden verflucht um deinetwillen: mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens; und Dornen und Disteln wird er dir sprossen lassen, und du wirst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zur Erde, denn von ihr bist du genommen. Denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren!«* (1Mo 3,17–19), so wissen wir Heutigen, dass das immer noch zutrifft, trotz Agrartechnik und anderen Hilfsmitteln, die uns zur Verfügung stehen. Ohne Anstrengung ist die materielle Sicherung unserer Existenz nicht zu haben. Das bleibt unser Los, und das erinnert uns tagtäglich daran, dass wir eben unter dem Sündenfall stehen.

Im Schweiß seines Angesichts muss der Mensch nun sein Brot essen. Die Frage »Was esse und trinke ich heute und morgen?« bringt ihn nicht nur dazu, schwitzend auf dem Acker zu arbeiten oder seinen Tieren hinterherzurennen, sie treibt ihm auch öfter den Schweiß aus den Poren, wenn er auf seinem Bett liegt und sich Sorgen um die Zukunft macht. Das Letztere unterscheidet ihn nämlich von aller übrigen Kreatur: Er hat ein *Bewusstsein* von sich selbst. Er ist eben nicht nur triebgesteuert wie die Tiere. Er ist nicht nur hungrig, sondern er *weiß* auch, dass er Hunger hat. Er weiß sogar auch, dass er morgen wieder Hunger haben wird, selbst wenn er im Augenblick satt ist. Der Mensch hat



als Geschöpf Gottes ein *Erkenntnisvermögen* verliehen bekommen, wodurch er imstande ist, *sich selbst* zum Gegenstand seines Nachdenkens zu machen.

Dieses Erkenntnisvermögen führt dazu, dass der Mensch aus einem unmittelbaren, naiven Verhältnis zur Welt, wie es alle Tiere haben – und um das wir sie manchmal beneiden –, herausfällt. Unser Verhältnis zur Welt wird aufgrund dieses Erkenntnisvermögens zu einem *gebrochenen* Verhältnis.

Was heißt das? Es heißt, der Mensch hat ein *Bewusstsein für die Zeit* bekommen. Er lebt nicht wie das Tier in der Geborgenheit des Hier und Jetzt, ohne Vergangenheit und Zukunft, sondern sein Erleben in der Gegenwart ist beschwert durch Vergangenheit, die er in seinem Innern als geistige Last mit sich schleppt. Und dann weiß er auch noch, dass es eine Zukunft gibt, die ihn mit ihrer Ungewissheit ängstigt. Sie veranlasst den Menschen, sich nicht nur um die augenblicklichen Bedürfnisse zu kümmern. Er muss sich nämlich um diese Zukunft Sorgen machen, denn es drohen Gefahren in Gestalt von Naturereignissen, in Gestalt von Bedrohungen durch andere Menschen oder durch die Gefährdungen, die aus dem eigenen Ich erwachsen, wie schon ein kluger Mann sagte:

Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,  
Dort wirkt sie geheime Schmerzen,  
Unruhig wiegt sie sich und stört Lust und Ruh;  
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,  
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,  
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;  
Du bebst vor allem, was nicht trifft,  
Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.<sup>1</sup>

Es kann also keine Rede mehr davon sein, sich im Hier und Jetzt geborgen zu fühlen.

Die Zukunft wird mal mehr, mal weniger als Bedrohung empfunden. Um ihr gegenüber gewappnet zu sein, entsteht das *Verlangen nach Macht*, Macht, die Natur in den Griff zu bekommen und andere Menschen zu lenken. Das Machtstreben ist seinem Wesen nach unbegrenzt, weil der Mensch nach unbeschränkter Sicherheit strebt. Die gibt es aber nur, wenn er alles kontrolliert. Das Machtstreben hat also die Tendenz nach absoluter Kontrolle. Da klingt das Versprechen der Schlange nach: »*Ihr werdet sein wie Gott*« (1Mo 3,5) – aber mit einem schrecklichen Unterton. Diese Macht tendiert zur Allmacht. Selbst wenn man es wohlwollend versteht, ist es eine Allmacht direkt unterhalb der göttlichen Autorität. Es ist eine Macht, die um der allgemeinen Sicherheit willen alles unter ihr Regiment zwingt und damit wieder das abschafft, was dem Menschen *auch* elementar lieb und teuer ist, die persönliche Freiheit.

Dieser (nicht wünschbare) Endzustand ist natürlich äußerst unwahrscheinlich. Dass die Menschen sich trotzdem und schon sehr früh darum bemüht haben, zeigt die Weltgeschichte. Sie zeigt ferner, wie die

<sup>1</sup> Johann Wolfgang Goethe: *Faust I*, Verse 644–651.

Kämpfe um Weltregierung fast immer außer Kontrolle gerieten und Zustände hervorbrachten, die schlimmer waren als die, die man zu überwinden suchte. Dieses Machtstreben, geboren aus der Auseinandersetzung mit einer als feindlich erlebten Umwelt und im Prinzip in jedem Menschen schlummernd, führt dazu, dass »der Mensch des Menschen Wolf« ist und ein »Krieg aller gegen alle«<sup>2</sup> beginnt, der wie ein Flächenbrand fort dauert.

Das ist in Kurzfassung die Substanz der Menschheitsgeschichte. Mit der Geschichte von Kain und Abel beginnt es. Das Leben der Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradies ist erfüllt von Kämpfen, Krieg und Gewalt, in der die Beteiligten versuchen, den anderen – das sind die Feinde – ihre Art zu leben aufzupropfen.

Doch können wir auch erkennen, dass Gott den Menschen trotz allem nicht sich selbst überlässt. Am Turmbau von Babel wird das augenfällig. Weil die Menschen

den Welteinheitsstaat anstreben, ein Unternehmen, das in einer gefallenen Schöpfung nur zu einer Katastrophe führen kann, verhindert es Gott. Die Sprachverwirrung von Babel ist natürlich und selbstredend eine Strafe für die Menschen. Doch geht Gutes daraus hervor. Indem die Menschheit nämlich eine Vielfalt von Sprachen entwickelt, ist das Ziel eines Welteinheitsstaates in weite Ferne gerückt. Die Menschheit unter einer einzigen Führung zu einigen ist so gut wie unmöglich geworden. Doch die Schöpfung des Staates, der als Institution der »Wolfsgesinnung« des Menschen Grenzen zu setzen vermag, findet die Zustimmung Gottes. Wie sagt Paulus im Römerbrief: *»Jede Seele unterwerfe sich den obrigkeitlichen Gewalten; denn es ist keine Obrigkeit, außer von Gott, und diese, welche sind, sind von Gott verordnet«* (Röm 13,1).

Der Staat ist ein Bollwerk gegen das Chaos. Der Trieb des Menschen zur individuellen Selbstbehauptung, der nur Anarchie produziert, muss sozusagen eingegrenzt werden. Das staatliche Gewaltmonopol ist die natürliche und gute Konsequenz daraus. Es kann eben nicht sein, dass sich jeder Recht zu schaffen sucht, selbst wenn er im Recht ist. Sehr schön ist das erkennbar in kleinen Einzelheiten des Alten Testaments. Man kann sich sogar zu der Aussage vorwagen: Jeder Staat ist besser als kein Staat, insofern er eben verhindert, dass der Mensch seiner Wolfsnatur die Zügel schießen lassen kann.



Pieter Bruegel der Ältere: Großer Turmbau zu Babel (1563); Kunsthistorisches Museum Wien

<sup>2</sup> Nach Thomas Hobbes, *Leviathan* (1651).



Das ist von umso größerer Bedeutung, als im Menschen noch ein weiterer Antrieb wirkt, der der *Selbststeigerung*. Im Wesen des staatlichen Gewaltmonopols liegt es nun einmal, dass die Freiheit des Einzelnen eingeschränkt wird. Die Menschen werden alle gleich vor dem Gesetz. Er kann nicht mehr tun und lassen, was er will. Das wird vom Einzelnen immer wieder als Einebnung erfahren, als Beschränkung seiner individuellen Freiheit. Denn in seinem Bewusstsein erlebt sich der Mensch stets als ein Individuum, als ein Unikat, als etwas Besonderes, und die Gleichmacherei des staatlichen Gewaltmonopols wird dann als Angriff auf das eigene Selbst verstanden. In Gang gesetzt und verstärkt wird das Bewusstsein durch die Vergleichung mit den anderen Menschen. *Dass* er ist, sagt dem Menschen das Bewusstsein. *Was* er jedoch ist, erfährt er, indem er sich mit anderen Menschen *vergleicht*. Dabei reicht es ihm nicht, sich von allen anderen Menschen als unterschieden zu erkennen. Die Unterscheidung soll für ihn auch etwas abwerfen. Der Mensch möchte, dass aus dem Vergleich mit anderen für ihn ein positives Ergebnis herauspringt. Das verlangt sein Selbstgefühl. Er möchte von den anderen geschätzt, geachtet, geliebt, vielleicht sogar gefürchtet sein. Nicht nur Unterscheidung an sich ist erwünscht, sondern *Unterscheidung durch Hervortun*. Sein Selbstgefühl soll gewinnen. Erst dann ist er wirklich glücklich. Er will kein Hühnchen sein, auf dem alle anderen herumhacken, sondern jemand, der geachtet und respektiert wird.

Aus diesem Verlangen nach Respektierung der eigenen Individualität entspringen Gefahren und Probleme vielfältiger Art. Sie gefährden in vielfältiger Weise die modernen Gesellschaften, und weil christliche Gemeinden Teil dieser Gesellschaften sind, gehen von ihr auch Gefahren für den Zusammenhalt christlicher Gemeinden in der Gegenwart aus.

Schon die Alten wussten darüber viel zu sagen. Das leidenschaftliche Streben nach Unterscheidung hat bereits der Philosoph Platon zum Thema gemacht. Er gab ihm den Namen »Thymos«. Er ist die Bezeichnung für die Gemütslage eines Menschen, in der das Bedürfnis nach Anerkennung regiert, eine Seelenkraft, die sich in einem Handeln äußert, das ihn aus der Masse der Mitmenschen heraushebt. Es geht dabei also nicht mehr um *Selbsterhaltung*, sondern um *Selbststeigerung*. Um das zu erreichen, werden große Anstrengungen unternommen, Risiken werden eingegangen und große Opfer gebracht.

Ein geradezu klassisches Beispiel für einen thymotisch gesteuerten Menschen finden wir im 3. Johannesbrief in der Gestalt des Diotrefes. »*Ich schrieb etwas an die Versammlung, aber Diotrefes, der gern unter ihnen der Erste sein will, nimmt uns nicht an*« (3Joh 9). Da ist also einer, der nicht nur anerkannt sein will. Er will an der Spitze stehen und die Gemeinschaft regieren. Er ist bereit, alles abzuwehren, was ihm widersteht. Und er hat auch noch ein gutes Gewissen dabei, weil er das Wohl der Gemeinde und seine persönlichen Interessen in eins setzt, sich also nicht vorzustellen vermag, dass das Wohl der Gemeinde etwas anderes sein könnte als das, was er sich vorstellt. Die Einhegung solcher Brüder in einer Gemeinde ist ein schwieriges Unterfangen. Es erfordert Mut

und Stehvermögen, aber auch Fingerspitzengefühl, Selbstkontrolle und Nachsicht – sozusagen allezeit Gnade mit Salz gemischt –, damit die unvermeidbaren Gespräche Gräben schließen und nicht aufreißen.

Der thymotisch gestimmte Mensch ist immer in Gefahr, nur noch sich selbst zu verwicklichen, nur noch seinen Interessen zu dienen und das Wohl der Mitmenschen, der Mitgeschwister ganz aus dem Auge zu verlieren. Der thymotische Mensch ruiniert ganz leicht einzelne Menschen, Familien oder Gemeinden. Wenn er vor den Trümmern z. B. einer Familie steht, sagt er vielleicht: »Ich habe es doch nur gut gemeint.« Das muss man ihm sogar oft glauben, denn er hat *sich selbst nicht durchschaut*, ganz zu schweigen von einer Abschätzung der Folgen seines Verhaltens. Das hätte ihn nämlich zu einem mehr abgekühlten Handeln geführt.

Wenn die Bibel von »Selbstgericht« redet, zeigt sie uns auf, wie wir thymotischem Handeln entgehen können. *Auf den Knien* vor Gott sollten wir über unsere Antriebe Rechenschaft ablegen. »Ich will ehrlich sein vor dir«, heißt es in einem Lied. Das ist entscheidend. Wir brauchen eine Zeit der schonungslosen *Selbsterforschung*. So erhalten wir die Chance, zur Besinnung zu kommen und die eigene thymotische Dynamik einzuhegen. Der Leitung des Heiligen Geistes wird dann möglich.

Das rationales Handeln und geistgeleitetes Handeln oft nahe beieinander liegen, sehen wir sehr eindrucksvoll bei David und Abigail. Der angehende König ist völlig von seinem Zorn beherrscht, also hochgradig von seinem Thymos angetrieben. Abigail dagegen stellt ihm geistgeleitet und kühl die möglichen schlimmen Folgen seines thymotischen Verhaltens vor Augen, sodass David schließlich sagen muss: »(Abigail), *gesegnet sei dein Verstand*« (1Sam 25,33).

Der Wille zur Selbststeigerung ist im Menschen so stark, dass viele bedeutende Denker in ihm den Motor der Weltgeschichte sehen, und diese Dynamik erwächst nicht aus der wilden Natur des Menschen, sondern aus seinem Geist. Der wiederum lässt sich provozieren durch eine Gegebenheit, mit der er sich absolut nicht abfinden kann. Der Mensch, auch der tatkräftigste, ist sterblich. Die Todesangst ist es im Grunde, die ihn in die Tat treibt. Durch die Tat will er sie überwinden. Natürlich weiß er im tiefsten Grunde seines Herzens, dass der Tod auch bei ihm keine Ausnahme machen wird. Aber er nimmt den Kampf auf. Das ist irgendwie noch bewundernswert, aber auch schrecklich, vor allem wenn man daran denkt, wie viele Menschen auf dem Altar dieses Unsterblichkeitsstrebens schon geopfert wurden. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass zum Beispiel Hitler um seiner Selbststeigerung willen sein eigenes Volk auf die Schlachtbank schickte und andere noch dazu.



**D**as also ist die Lage. Das ist die Situation des sündigen Menschen auf dem verfluchten Erdboden. Anstrengung, Kampf war jetzt der Nahrungserwerb zur Selbsterhaltung. Es ging aber nicht nur darum, der als feindlich erlebten Natur den Lebensunterhalt abzurufen, sondern ihn gegen andere Menschen zu verteidigen. Das ist später einmal »Kampf





ums Dasein« genannt worden. Paulus spricht mit Recht davon, dass die ganze Schöpfung seufzt (Röm 8,22). Sie muss den Abfall des Menschen von Gott mittragen. Sie ist aber reines Opfer, Täter ist der Mensch.

*Mit der Gesamtheit seiner Antriebe ist er unter die Sünde geraten.* Ob nun Streben nach Selbsterhaltung (Hunger und Durst) oder Arterhaltung (Sex) oder Streben nach Sicherheit (Macht) oder Streben nach individueller Anerkennung (Selbststeigerung), alle Antriebe haben durchaus ihren guten Sinn. Aber sie enthalten alle die Möglichkeit schwerster Konflikte. Das beginnt mit den Konflikten im Menschen selbst. Er wird laufend angetrieben, dies und jenes zu beginnen, und weiß sogleich, dass er vieles davon nicht tun darf. So erlebt er einen beständigen Kampf in seinem Innern. Er erlebt auch, wie die Antriebe sich in ihm durchsetzen und er gegen alle zehn Gebote verstößt, ohne dass er es eigentlich will. Mindestens *weiß er*, dass sein Tun nicht in Ordnung ist.

Bei dem Menschen, der Gott nicht kennt, liegt die Hemmschwelle oft niedriger, auch weil einflussreiche gesellschaftliche Gruppen in den westlich orientierten Ländern die Schranken niederzulegen suchen. Vorfälle wie die in den Kinderläden in Frankfurt oder in der Odenwaldschule oder in den katholischen Internaten haben fast stets eine Vorgeschichte, die in den Köpfen abgelaufen ist. Dort wurden zuerst die Schranken niedergelegt, wodurch Menschen animiert wurden, ihren Antrieben die Zügel schießen zu lassen.

Dass viele Christen diesen Lebensstil teilen, macht die Sache nicht besser. Doch auch bei jemandem, der sich als Christ tagtäglich bemüht, nicht mit den Wölfen zu heulen und sich vom Heiligen Geist verwandeln zu lassen, hört der Kampf nie auf. Der Zwiespalt, das innere Ringen nimmt kein Ende, solange wir hier sind. Siege und Niederlagen wechseln sich ab, man könnte glatt verzweifeln.

Diese Lebenserfahrung scheint Paulus beim Verfassen von Röm 7 begleitet zu haben. *»Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen dessen, was recht ist, [finde ich] nicht. Denn das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, dieses tue ich ... Denn ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen; aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Sinnes widerstreitet und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.«* Dann folgt der Ausruf: *»Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?«* (Röm 7,18–24).

Man merkt daran, dass der Apostel wie alle anderen Menschen diese Grundbefindlichkeit des menschlichen Lebens durchleidet. Und weil er sie so durchleidet, wird ihm das Erlösungswerk Christi umso bedeutender, was man in den letzten Worten des Kapitels erkennen kann.

So wie nun einmal die Dinge in dieser Welt liegen, müssen wir damit auszukommen suchen. Wir sind umgeben von einer gefallenen Schöpfung, müssen uns mit ihr auseinandersetzen, solange wir leben. Die Existenzsicherung verlangt von uns zum Beispiel, das Unkraut einzudämmen oder den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu verringern, die Verkehrsregeln zu

beachten und staatliche Ordnung überhaupt aufrechtzuerhalten und vieles andere. Der »Schweiß des Angesichts« ist überall dabei, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne. Durch die Tätigkeiten des (sündigen) Menschen leidet die Schöpfung, und sie leidet auch in sich selbst. Sie seufzt. Wir Menschen seufzen mit, denn wir sind Teil der Schöpfung. Gehören wir Christus an und haben »*die Erstlinge des Geistes*«, seufzen wir umso mehr und sollten es aus gutem Grund (Röm 8,22). Wenn nämlich »*jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden*« (2Kor 5,17). Mit dem Leben aus Gott ist dem Menschen auch eine Vorstellung vermittelt worden, dass die bestehende Welt nicht das Maß aller Dinge ist. Es ist eine Welt verheißener, die zukünftige nämlich, wo die Triebkräfte, die das irdische Leben regieren, in ihrer Macht gebrochen sind, eine zukünftige Welt wird erkennbar, »*in der Gerechtigkeit wohnt*« (2Petr 3,13).

Wir sollten aber nicht der Versuchung erliegen, nur über die schlechte Welt zu klagen. Draußen, außerhalb meiner selbst alles Schlimme zu suchen ist eine falsche Einstellung. Denn wir selbst sind betroffen: »... *sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes*« (Röm 8,23). Wir leiden auch an uns selbst, weil wir Teil der (gefallenen) Schöpfung sind. Als Geschöpfe nehmen wir teil an allem, was die Schöpfung zu bieten hat, an Hunger, Krankheiten, Naturkatastrophen, Kriegen und Ähnlichem. Der wiedergeborene Christ hat aber die Möglichkeit eines umfassenderen Verständnisses, dank des Heiligen Geistes bzw. dank der Bibel. Diese Welt mit ihrem Elend ist für ihn nicht das Endgültige, nicht das letzte Wort der Weltgeschichte. Es gibt eine Welt, die frei ist von den Ketten der Sklaverei, in die sie durch den Sündenfall geraten ist. Das ist die zukünftige Welt, die unter der Herrschaft Christi stehen wird.

Darüber hinaus ist das die Welt, in der auch die Erlösten von den Ketten ihrer eigenen Leiblichkeit frei geworden sind. Das ist ja, was ihnen hier im »*Leib der Niedrigkeit*« (Phil 3,21) noch fehlt. Es fehlt gegenwärtig noch die »*Erlösung unseres Leibes*«. Wie heißt es so schön bei Paulus: »*Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden*« (1Kor 15,51). Ob wir nun durch den Tod gehen oder bei der Wiederkunft des Herrn dabei sind, wir werden durch diese Erlösung, die Verwandlung passend gemacht für das ewige Reich, in dem Gerechtigkeit wohnt, alle Mühsal vorbei ist und Gott alle Tränen abwischen wird. Das ist der große Schlussstein, mit dem Gott sein Erlösungswerk krönt. Ihm sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Und uns gilt die Zusage: »... *du wirst die Mühsal vergessen, wirst ihrer gedenken wie vorübergeflossener Wasser*« (Hi 11,16).

Karl Otto Herhaus